

Fürstbesuch in den Ver. Staaten

Der bevorstehende Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen rüstet die Erinnerung an frühere Fürstbesuche in den Vereinigten Staaten wach. Amerika ist nicht nur des Defizitens durch Prinzenbesuche geacht worden, sondern es hat auch sehr oft Fürstlichkeiten als Asyl gebietet, wenn deren Sterne nicht in günstiger Constellation standen. Man kann die Zahl der offiziellen Fürstbesuche auf circa zwanzig schätzen. Darunter befindet sich ein König, der zur Zeit seines Besuchs wirklicher regierender Herrscher war, ein verbannter König, einer, der einen Thron in Aussicht hatte, und der, wahrhaftig durch die „Smartness“, die er sich in Amerika angeeignet hatte, zu ganz eminenter Höhe emporstieg, eine Königin, ein Kaiser und etwa ein Dutzend Prinzen. Von dem kleinsten „Kropfzeug“ wurde Amerika, besonders in den letzten Jahrzehnten, so überlaufen, daß ein gewöhnlicher Graf, Herzog, Carl etc. gar nicht mehr auffällt.

Die Vereinigten Staaten haben von jeher auf die „allerhöchsten Herrschaften der alten Welt“, einen starken Reiz ausgeübt und dieser Reiz scheint mit den Jahren immer intensiver zu werden. Man kann ruhig sagen, daß es wohl kaum einen Herrscher oder Herrscherin in Europa gibt, der, oder die nicht die Lust verspürt, einmal das wunderbare Land, welches auf dem Punkte zu stehen scheint, die alten Kulturländer auf allen Seiten zu überflügeln, mit eigenen Augen zu schauen.

Die ersten hohen Gäste.
Der erste Besuch einer Fürstlichkeit fällt in das achtzehnte Jahrhundert. Einer der ersten königlichen Emigranten war Louis Philippe von Frankreich, der nach seiner Rückkehr aus Amerika den Thron von Frankreich bestieg. Er machte im Jahre 1796 eine Reise nach Amerika, hauptsächlich aus Gesundheitsrückgründen. Er kam hier als dänischer Unterthan an und zwar mit dem Schiff „Amerika“, welches nach Philadelphia fuhr. Im Verein mit seinen beiden Brüdern machte er eine Rundreise durch Amerika und besuchte Washington in Mount Vernon. Er versuchte die Gegend nach Spanien zu gelangen, doch ließ ihn die spanische Regierung nicht landen und er mußte nach Amerika zurückkehren. Im Jahre 1800 begab er sich schließlich nach England. Joseph Bonaparte.
Der zweite fürstliche Gast war Joseph Bonaparte, der ältere Bruder Napoleon's I., der im Jahre 1815 seiner Freiheit halber hierherkam und sich in Bardonia, N. J., niederließ, wo er unter dem Namen Graf de Surville lebte. Der ehemalige König von Spanien heirathete im Jahre 1803 die bildschöne Frau Patterson von Baltimore. Die Ehe wurde 1805 durch päpstliches Decret annullirt.

Dom Pedro.
Der einzige Kaiser, der uns einen Besuch abgestattet hat, ist Dom Pedro, Kaiser von Brasilien, der aus eigenem Antriebe nach den Vereinigten Staaten kam und hier hochgeehrt wurde. Ursprünglich war nur ein Besuch der Centennial-Ausstellung geplant, doch wohnte der Kaiser auch einer Anzahl Privatfestlichkeiten bei. Dom Pedro war zu jener Zeit 51 Jahre alt. Damals war er von seinen Unterthanen geachtet und geschätzt und es schien, als ob sein Thron unerschütterlich wäre und doch war er dreizehn Jahre später entthront und wurde nach Portugal verbannt. Der Kaiser war ein jovialer Herr und ein jeder, der mit ihm in Berührung kam, lobte seine Liebenswürdigkeit. Das traurige Geschick dieses Herrschers hat in den Vereinigten Staaten allgemeines Mitleid erzeugt.

Der Prinz von Wales.
Einer der denkwürdigsten Besuche fürstlicher Persönlichkeiten war jedoch der des Prinzen von Wales, des jetzigen Königs von England und Kaisers von Indien. Er reiste unter dem Namen eines Baron Kenwick und sein Reisegefährte war der Herzog von Newcastle. Er landete am 24. Juli 1860 zu St. Johns, Neufundland. Damals war der Prinz ein lebenslustiger Herr, in der Blüthe seiner Jahre — er war erst neunzehn Jahre alt — und er genoss sich die Herzen der Menschen im Sturm. So wie er ist kein anderer fürstlicher Besucher geachtet worden, und Festreize sich an Fest. In seinem eigenen Lande, vom eigenen Volke hätte er nicht höher geachtet, nicht mehr gefeiert werden können. Er machte ziemlich ausgedehnte Reisen durch's Land und staltete selbstverständlich auch dem Präsidenten in Washington einen Besuch ab. Er reiste in einer für die damalige Zeit als ein Wunder von Pracht geltenden Privatkar, die heutzutage freilich selbst ein Schauspiel als zu ärmlich ausgestattet verschmähen würde. Präsident James Buchanan war ganz entzückt von seinem königlichen Besucher und schrieb der Königin Victoria nach England: „Albert Edward hat sich Aller Herzen im Fluge durch sein vornehmer und doch liebenswürdiges Wesen gewonnen.“ Der Prinz wurde während seines hiesigen Aufenthaltes von einem Ball auf den anderen, von einem Ballett zum anderen geschleppt und er lieferte den besten Beweis dafür, daß der Mensch eine ganz ungeheure Menge von Vergnügungen ver-

trauen kann. Als der Prinz am 20. Sept. die canadische Grenze überschritt, wurde er mit ungeheurer Jubel empfangen und in Chicago erwartete ihn eine Menge von 50,000 Menschen. In Chicago erlebte der Prinz übrigens ein amüsanter Abenteuer. Er hatte sich in der Prairie verirrt und er konnte keinen anderen Wegweiser finden, als einen Jäger, der mit einer nichts weniger als eleganten Droschke. Als der Prinz, in seinem Hauptquartier angekommen, vom Wagen stieg, sagte er zu dem Jäger in herablassendem Tone: „Nun, mein lieber Mann, wenn Sie nach Hause kommen, können Sie erzählen, daß Sie mit dem Prinzen von Wales gefahren sind.“

„Gm.“ antwortete der Jäger in dem breitesten Dialekt seiner alten Heimat und der königlichen Hoheit die Hand hinhaltend, „das ist aber nett. Aber Prinz oder nicht Prinz, Sie sind ein netter Kerl und wenn Sie einmal bei uns vorbei kommen, dann besuchen Sie uns gefälligst, meine Alte wird sich mächtig freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Bei seinem Besuche zu Mount Vernon pflanzte der Prinz von Wales einen Kastanienbaum in der Nähe von Washington's Grabstätte. In Philadelphia berührte er die Freiheitsglocke mit seiner Hand und schützelte dem letzten Ueberlebenden der Schlacht von Bunker Hill die biederer Rechte. Damals wurde allen diesen Handlungen die größtmögliche Bedeutung beigelegt und die Zeitungen schrieben, daß durch diese Sympathiebeweise die Freundschaft zwischen Amerika und England neue Befestigungen würde.

Anderer Besuche.
Der Besuch des Bruders des Prinzen von Wales, Prinzen Alfred, Herzogs von Edinburgh, erregte seinerzeit kein besonderes Aufsehen, aber auch er wurde, als der Vertreter einer stammverwandten Macht, auf das freundlichste empfangen.

Von russischen Gästen war der vornehmste der Großfürst Alexis, der uns im Jahre 1871 besuchte. Er machte sich außerordentlich beliebt und wurde sehr, wo immer er sich zeigte, Er war von herrlicher Gestalt und ein fähiger Jäger und Krieger. Manche Geschichten von seiner Kühnheit wird noch jetzt von ihm erzählt.

Während der Marquis von Dorne, jetzt Herzog Aragon, General-Gouverneur von Canada war, (von 1875 bis 1883) besuchte seine Gattin, die Prinzessin Louise, eine Tochter der Königin Victoria, öfters die Vereinigten Staaten. Auf einem dieser Besuche war sie auch in Fort Sumter. Prinz George, der jetzige Herzog von York und Prinz von Wales, besuchte mit der „Canada“ mehrere Häfen der Vereinigten Staaten.

Ein anderer Prinz George, der Sohn des Königs von Griechenland, stattete unserm Lande im Jahre 1891 einen Besuch ab, reiste jedoch auf das strengste incognito.

Die letzten der monarchischen Besucher.
Der letzte wirkliche Monarch, der uns besuchte, war König Kalakaua, der am 20. Januar 1891 in San Francisco farb. König David, oder Kalakaua I. von Hawaii, entstammte einer Nebenlinie der alten hawaii'schen Königsfamilie und wurde zum Nachfolger des berühmten Kamehameha am 12. Februar 1874 erwählt. Noch im November desselben Jahres machte er eine Reise nach den Vereinigten Staaten und landete am Unabhängigkeitstage 1875 zu Boston. Er besetzte das ganze Land und wurde überall, wohin er kam, gefeiert. Das zweite Mal besuchte er die Vereinigten Staaten gelegentlich einer Reise um die Welt im Jahre 1881, die zwar für seine Majestät ebenso interessant wie lehrreich war, die jedoch ein Heidengeld kostete. Wie verlautet befand sich Kalakaua 1891 auf geheimer Mission, um in Amerika oder Europa eine größere Anleihe zu machen, als er in San Francisco farb.

Seine Nachfolgerin war Wilkoulani. Sie hat die Vereinigten Staaten des Defizitens besucht.

Prinzessin Eulalia.
Die spanische Infantin, Prinzessin Eulalia, war der Gast der Nation während der columbischen Ausstellung 1893. Sie wurde hier auf das glänzende empfangen und zahlreiche prächtige Feste fanden zu ihren Ehren statt. Auch Prinzessin Aribert von Anhalt, die uns voriges Jahr besuchte, fand eine herzliche Aufnahme. Sie reiste unter dem Incognito einer Gräfin von Münsterberg.

Der letzte königliche Besucher war Prinz Luis, Herzog der Abruzzen, der im Jahre 1897 hierherkam, und durch die Besteigung des St. Elias berühmt wurde. 1890 machte er eine Fahrt nach dem Nordpol und er behauptet, daß er weiter nördlich vorgedrungen sei, als irgend einer seiner Vorgänger. Nun, wenn das auch vielleicht nicht der Fall ist, so hat der Prinz doch durch die Ausführung dieser beiden Thaten gezeigt, daß er großen persönlichen Muth besitzt und große Strapazen ertragen kann.

Wie man aus der obigen Skizze ersieht, sind Besuche von Fürstlichkeiten und selbst so große Seltenheit bei uns, aber keiner dieser Besuche hat die Bedeutung, welche der bevorstehende Besuch des Prinzen Heinrich hat — seine Mission ist von großer Wichtigkeit und die Resultate bestel-

ben dürften leicht derart sein, daß aus denselben eine neue Epoche in der Geschichte der Völker datirt.

Die Nitgift nach Gewicht.

In Königsgrätz fand vor Kurzem die Hochzeit der Tochter des Gutsbesizers Josef Duschatsch mit dem Wirtshausbesizerssohne Wenzel Budilem statt, wobei der Schwiegervater bemerkte: „Ich gebe meiner Tochter am Hochzeitstage genau dasselbe Gewicht in Silbertrögen, das sie im Hochzeitsstaate wiegen wird.“ Vor der Trauung wurde die Braut vor den versammelten Hochzeitsgästen auf einer Waage abgemogen, wobei das Gewicht der Braut im Hochzeitskleid mit 62 Kilo festgestellt wurde. Hierauf begab sich der Schwiegervater in seinen Salon und brachte einen Sack mit Silbertrögen, dessen Gewicht mit 62½ Kilo abgemogen wurde, wobei der Gutsbesitzer erklärte, daß er ein halbes Kilo wegen des Sackes zugelegt habe. Die Nitgift betrug 13,500 Kronen.

Was, was ist?

Kröger Jürs in Steindöpp war ein gödner Mann, aber bei weitem nicht ein bester Mann, und so war denn kein Wunder, daß er mit der Krögerin man flehging um die ämmeren Hypotheken um sein Haus nehmen müßt.

Malins kregte he sich dat Vertiden mit een bun sin Gät, ein viel Kröger Jürs von Natur en hüten higig deer un oun wegen den deelen Röm un Beer leicht ut de Hut fahren deß, kreg he toletich den wederdänischen Mann Bin Krips un smet em ut de Dohr herut. — Bute maad denn nu de Beer en höllischen Larm un schimp, all wat dat Täg holten wull.

„Du Lump“, schree he, „Du wullst Lüü beruhsmiten, un Di hört teen Steer meer dunne La? — Nih maal de Ritt twischen de Steen is Din, Du Brader!“

„Hau em doch in't G'nd, den Larmhamel!“ säden de anneren Gäst to Bader der Rits.

„Nä, Lüü!“ antwort Jürs, „alms, wat recht is! So lang he bi de Wahrheit blifft, laar em man schimpen! — Awer laar em man anfangen to legen, denn pagt up, wo id em uppen Spunt bringen wull!“

Wie die Völer schlafen.

Da wir durchsichtlich den dritten Theil unserer ganzen Lebens im Bett verbringen, so ist die englische Zeitung „Health“, ist es nicht bestemmend, daß viel Mühe, Sorgfalt und Geld für unsere Schlafstätten aufgewendet werden. In England ist das ungeheure Federbett durch die gefundene Matrage verdrängt worden, die auch in Amerika herrscht. Französische Betten sind wegen ihrer Härte berüchtigt, und deutsche Betten sind so lächerlich kurz, daß Ausländer oft zu lang für die Betten sind (!). Viele nordwestliche Betten werden aus Nischen herausgezogen. In Süd- und Mittelamerika herrscht die Hängematte. Die Indianer Supanas flechten sehr schöne Hängematten aus Gras und färben sie hübsch. Die Japaner liegen auf Matten, die auf dem Fußboden ausgebreitet sind und auf einem steifen, un bequem hölzernen Kopfsfüßel. Der Europäer würde Jahre brauchen, um sich an dieses Marterbett zu gewöhnen. Die Chinesen benutzen niedrige, oft künstlicher geschichtete Bettstellen. Ihre Matragen und Bettdecken sind aus Watten gemacht. Im Winter ziehen sie schwere mit Baumwolle wattirte Kleider an, in denen sie schlafen. Von allen Völkern sind die Negere am leichtesten in Bezug auf Schlafstätten zu befriedigen. Ein afrikanischer Negere kann sich wie ein wildes Thier überall zusammenrollen.

Die deutschen Ausgrabungen bei Milet.

Die von dem Direktor der königlichen Museen zu Berlin, Dr. Wisagang, geleiteten Ausgrabungen in Milet (Kleinasiens) haben wiederum zu hochinteressanten Ergebnissen geführt. Ein Berliner Korrespondent schreibt darüber aus Konstantinopel: Wisagang fand unter dem Niveau des vom Kaiser Trajan angelegten Stadthores ein älteres Thor aus dem zweiten Jahrhundert vor Chr., welches dem Versanden einer fünf Meter hohen Stadtmauer angehört. Zu beiden Seiten des Thores befinden sich Zimmer, in denen Kaiser Trajan später Kaufbrunnen erbauen ließ. Ein Thurm von elf Meter im Quadrat schützte den Zugang. Als nun die Gegend vor diesem Thurm ausgegraben wurde, stieß man auf eine noch ältere Festungsmauer mit einem drei Meter breiten Thor und zwei flankirenden Marmorthürmen von je 7 Meter im Quadrat. Die großen Bronzefunden, in denen sich die Thorposten drehen, lagen noch an der alten Stelle. Diese ältere Anlage stammt aus dem vierten Jahrhundert vor Chr., und das Thor ist vermutlich dasselbe, durch welches Alexander der Große im Jahre 332 v. Chr. mit seinen Truppen einbrang und die Stadt zerstörte. Vor diesem Thore fand man eine Menge Brandgräber, Sarkophage und monumentale Grabstätten der verschiedensten Epochen, welche den von hier ausgehenden heiligen Weg zum Apollontempel in Didyma (dem größten Heiligthum Kleinasiens) beiderseits begleiteten. Der weiteren Aufdeckung der Grabstätte wird mit der größten Spannung entgegengefeuert. Kaiser Trajan rühmt sich in einer aufgefundenen Inschrift, daß er die Straße neu ausbaute, „mit Durchscheidung der Berge und Ausfüllung der Thäler“.

Hüte von Koller & Co.

Amerikanische Humoreske von Otto Kühn.

Zu dem Requisiteur des ersten Theaters in Cincinnati kam der Vertreter einer Engros-Hutfirma und sagte ihm, seiner Firma käme es nicht auf eine größere Summe an, wenn eine offene Reklame während des Spieles auf dem Theater für ihn veranlaßt werden könnte.

„Meine Firma“, sagte der Agent, „Koller & Co.“ hätte es nicht nötig, etwas für ihr Bekanntwerden zu thun, da ihre Erzeugnisse ja in ganz Amerika berühmt sind. Aber neuerdings hat eine New Yorker Firma, Brandt & Co., eine Filiale gegenüber unserem Hauptgeschäft errichtet, und wir halten es daher für werthvoll, unser Fabrikat öffentlich als das bessere anerkannt zu sehen. Wenn Sie veranlassen könnten, daß einer der Schauspieler oder Schauspielerinnen, die eine Hauptrolle spielen, mitten im Spiel auf offener Szene laut ausrufen: „Die Hüte von Koller & Co. sind die besten in ganz Amerika.“ so würden wir Ihnen 100 Dollars zahlen.“

„Und weshalb wenden Sie sich nicht an einen der Schauspieler direkt?“

„Sie wissen wohl, daß ihr Direktor eine derartige Reklame streng verboten hat, und daß er in seinen Kontrakten stets eine hohe Konventionalstrafe für solche Fälle vorlieht. Auch behält er sich das Recht vor, in solchen Fällen die Schauspieler sofort zu entlassen. Wollten wir die Betroffenen schadlos halten, so würde uns das etwas zu theuer zu stehen kommen.“

„Und wie kommen Sie darauf, daß ich die Erfüllung Ihres Wunsches veranlassen könnte?“ fragte der Requisiteur, „sind denn bei mir nicht ganz dieselben Bedenten in Erwägung zu ziehen?“

„Nehmen Sie an, es gelang zu Ihrer Kenntniß, daß ein Schauspieler zu einem anderen Theater übergehen will, daß er durch ein plötzliches Verschwinden der Konventionalstrafe entgehen kann.“

„Das wäre allerdings nicht so übel.“ meinte der Requisiteur, „vorläufig ist mir Derartige nicht bekannt, unsere Schauspieler pflegen in ihren guten Stellungen möglichst lange zu bleiben, aber im Laufe der Wochen oder Monate.“

„Nein, nein, so lange hat es nicht Zeit, es muß in den nächsten drei Tagen geschehen.“

„Dann bezaue ich“, entgegnete der Andere achselzuckend.

„Blöthlich aber erhelle sich sein Gesicht.“

„Ja, so könnte es vielleicht gehen, ich habe einen Plan, — aber unter 300 Dollars könnte ich es in keinem Falle thun.“

„Wenn es wirklich in den nächsten drei Tagen geschieht, bin ich einverstanden. Darf ich aber erfahren, worin Ihr Plan besteht?“

„Weshalb nicht! Ausführen kann die Sache doch Niemand als ich. Meine Hoffnung gründet sich auf das schwache Gedächtniß unseres Heldendarstellers, des Mr. Blomer. Sie wissen, daß wir jetzt allabendlich das Stück „Unsere Marine“ vor ausverkauftem Hause geben. Im zweiten Akt erbält Mr. Blomer als Marineoffizier einen Brief aus der Heimat, welchen er vorliest. Der Text des Briefes ist auf dem Papier wirklich aufgeschrieben, denn obgleich Mr. Blomer den allerding ein etwas langen Brief schon mehr als hundertmal vorgelesen hat, sind die Worte dennoch nicht in seinem Gedächtniß haften geblieben, und er liest immer wieder mechanisch den Text herunter. Ja, seine Kollegen versichern, daß er während des Lesens an ganz etwas Anderes denkt und gar nicht weiß, was er vorliest. Da ich die Requisiteur zu befragen habe, werde ich eine neue Abschrift des Briefes anfertigen lassen und in den Text die Worte einschleichen laen: „Die Hüte von Koller & Co. sind die besten von ganz Amerika.“

„Bravo“, rief der Agent erfreut. „Ihr Plan ist ganz ausgezeichnet, und wenn die Dinge so liegen, möchte ich doch noch einen Schritt weitergehen und nicht nur die erwähnten Worte einschleichen, sondern eine längere Empfehlung der Firma in den Text des Briefes einschleichen, an dessen Schluß erst die Worte gesprochen werden mögen.“ Auch damit war der Requisiteur einverstanden, und man beschloß, den Streich noch an demselben Abend auszuführen.

Der zweite Akt, und in demselben die Briefscene, kam heran. Mr. Blomer las den Brief tatsächlich mechanisch herunter und zögerte auch nicht mit dem Weiterlesen, als von einer großen berühmten Hutfabrik die Rede war, deren Namen zunächst noch nicht genannt wurde. Aber nicht nur im Publikum, sondern auch auf der Bühne wurde man aufmerkzaam, und der mitspielende Requisiteur trat an Blomer heran und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr. Dieser begriff nun sofort. Er hatte sich bereits, aber noch wider Willen, eines Bergehens gegen den Kontrakt schuldig gemacht, und er zweifelte nicht daran, daß der Direktor auf Zahlung der Konventionalstrafe bestehen würde.

Andererseits sah er auch sogleich ein, daß irgend Jemand, der dafür bezahlt würde, seine Gedächtnißschwäche zu Gunsten der Hutfirma ausnützen wollte, und als richtiger Amerikaner ärgerte er sich ganz besonders darüber, daß er selbst keinen Cent von der dafür gezahlten Summe erhalten sollte.

Diese Gedanken durchzogen sein Ge-

hirn in einem kurzen Augenblick, und in einem zweiten Augenblick bemerkte er in einer Loge neben der Bühne den ihm wohlbekannten Mr. Brandt, den Inhaber der New Yorker Hutfirma, den Konkurrenten der Firma Koller & Co.

In der durch das Innehalten des Lesens entstandenen Pause trat der Requisiteur, welcher den Kapitän des Schiffes spielte, noch einmal auf ihn zu und flüsterte, er möge den Brief rasch beendigen.

„Wie, mein Freund“, wandte er sich improvisirend an den Kapitän-Requisiteur, „Du hast von dem Inhalt des Briefes zu wenig verstanden, und wünschst, daß ich ihn noch einmal lese? Gern will ich Deinen Wunsch erfüllen. Vorher aber gestatte, daß ich meinem Burischen noch einen Auftrag gebe.“

Und er wandte sich an seinen Diener, welcher als Statist die Rolle des Burischen spielte und räumte ihm zu: „Gehe sofort in die Loge des Mr. Brandt und frage ihn, ob er 500 Dollars dafür geben will, wenn ich während der Beliefung des Briefes eine Empfehlung seiner Hutfirma bringe.“

Nun begann er noch einmal den Brief zu verlesen, und als er an die Reklamestelle kam, genügte ihm ein Blick auf seinen Diener, um durch ein Nicken desselben zu erfahren, daß seine Offerte angenommen worden sei. Mit großem Pathos schleuderte er die Worte heraus: „Die Hüte von Brandt & Co. in New York sind die besten in ganz Amerika.“

Am Abend des nächsten Tages erhielt der Direktor des Theaters in Cincinnati folgende Depesche aus New York: „Bin hierher gefahren und reise morgen von hier per Dampfer nach Europa, wenn ich nicht sofort die telegraphische Versicherung erhalte, daß ich keine Konventionalstrafe zu zahlen habe.“

„Blomer.“

„Es mußte wohl eine zustimmende Antwort erfolgen, denn schon am zweiten Abende spielte Blomer wieder seine Rolle als Marineoffizier.“

Ein merkwürdiges Strafgericht

besteht in Griechenland. Ein zum Tode verurtheilter Verbrecher muß dort nämlich noch zwei volle Jahre warten, ehe das Urtheil an ihm vollstreckt wird.

Der älteste lebende Mann

ist nach dem letzten Bericht einer New Yorker Gesellschaft, die sich das Studium der menschlichen Lebensdauer zur besonderen Aufgabe gemacht hat, der Moskauer Bürger Jai Rodowstri. Er hat ein Alter von 136 Jahren und kann noch gut sehen. Ein Vater starb mit 120 Jahren. Die älteste Frau ist Mrs. Ranch Hollifield, die in einem Sanatorium in Michigan lebt und 117 Jahre alt ist. Ein Alter von 160 Jahren soll im vorigen Monat Jsmail Subjo aus Rhuti in Albanien gestorben sein. Seine Sinne waren ungeschwächt und seine Zähne bis zuletzt gut. Dieser Fall kann jedoch von der New Yorker Gesellschaft nicht mit Sicherheit bestätigt werden.

Unnötiger Schrecken.

Gatte: Heute traf ich eine Frau von der ich einst sehr viel hielt. — Gattin: So? — Gatte: Ja, ich that mein Möglichstes, um ihr zu gefallen. — Gattin: Wie? — Gatte: Ich that alles, um ihre Zuneigung zu gewinnen. — Gattin: Unmöglich! — Gatte: Und zuletzt gelang es mir auch. — Gattin: Was? — Gatte: Sie erfüllte alle meine Wünsche und machte mich dadurch zum Glückseligsten aller Sterblichen. — Gattin: Erlaube! mal! — Gatte: Ich habe sie, mit mir heraufzukommen, aber sie hatte noch Einkäufe zu besorgen und kommt deshalb erst zum Abendbrod. — Gattin (empört): Mein Herr, ich lehre zu meiner Mutter zurück. — Gatte: Die ist nicht zu Hause, mein Schatz. Das ist ja eben die Frau, die ich traf, und um deren Günst ich mich so eifrig bemühen habe!

Musikalische Zherse.

Präsident Krüger ist nicht besonders musikalisch. Als er einst in Bloemfontein zu einem Hausconcert eingeladen war und gefragt wurde, wie ihm der Gesang einer Dame gefalle, soll er gesagt haben: „Ich gebe in die Widmung, aber nicht in die Solree, wenn ich einen Wolf heulen hören will.“

Wiedel Strophen von diesem Lied soll ich singen, Herr Professor? — Ja, mein Fräulein, das kommt ganz darauf an, wieviel Weisfall Sie wünschen? — Natürlich recht viel! — Dann singen Sie nur eine Strophe!

Musikdirektor Fosemann erklärt Schülern mit wenigen Worten die Geheimnisse des Tonfahes. Fällt die Melodie, so steigt der Bass. — „Aber“, ruft ein Schüler, „wenn nun der Bass liegen bleibt, was dann, Herr Direktor?“ Musikdirektor (in schwerer Verlegenheit): „Dann wird's faul!“

Ein kleines Mißverständniß.

„Johann, meine Cigaretten verschwinden häufig in unerklärlicher Weise! Ich glaube immer...“ — „Ja, aber Cier Grab'n ja gleich beim Diensttritt erkrankt, ob ich rauchen darf, und Sie haben mir geantwortet: „Ja, jedoch nur außer dem Hause!“ — „Aber — doch nicht meine Cigaretten?“ — „Ja, was denn? Wenn ich meine eigenen rauchen will, werch' ich doch nicht erst um Erlaubniß fragen!“

Das Gnu.

(Mit-Rünnberger Mundart.)
Der Julius, mein jingster Sou, Der mögt gern Alles wiß'n, Er hat sich öfter wog'n an Wurt In Nupf se balmt z' riss'n. Niesicht getren froh, da frant er mit; „Soq' Vatter, woos is a Gtvi?!"

Natürl' hob ih' n' dös glei g' sagt, Thou's recht begreiffi ma'd'n. Daß mer in Cincinnati uffbewoahr'n Die skönst'n, best'n Sack'n. Was theier is, is'di und heit Dös legt mer in's Gtvi halt net.

Nau nöi is' Röndd bin kumma ham, Schlecht mei Klamer sie af d' Seit'n Und woer er nous in d' Kammer wöll, Soq' is' so ist von weit'n; „Wo Julia, wou gähst Du denn hi?!" Dau sagt er leif? „In mei Gtvi!“

Stoßfuzer eines Weiners.
„Herzgot, wenn noi emal Gener' Maschin' erfinde' is't, daß mer am Sonntag sei' Fraa net mehr mitnehme müß'!“

Mastitis.
„Wissen Sie, den Gedanken trage ich schon monatelang im Kopf herum!“ „Aber wie können Sie den nur sich so langweilen lassen!“

Schredlich.
„Was es doch heutzutage für schlechte, miserable Menschen giebt! Da hat man heut' Nacht wieder von einem schauerhaften Raubmord geträumt!“

Defestretlich.
Feldwebel (zu dem Einjährigen Müller, der Kunstmaler ist): „Ja, der königliche Dienst ist nicht so leicht; da zu gehört schon etwas mehr, als zu Ihrem eingetragenen Fettschinken!“

Vorsichtig.
„Wir waren Schulkameraden, Herr Doktor... Ich weiß zwar nicht, ob Sie mich noch kennen...?“ „Ja, mein Lieber, da müssen Sie mit erst sagen, was Sie wollen!“

Berzwickte Ausrede.
„Sie sagten, Sie hätten den Mann getannt, dem dies passiert sei? Die Geschichte ist ja Unfinn!“ Aufeinander: „So? — aber — den Manne habe ich getannt —!“

Rafenerhosflüthe.
Wachmeister (als ein Soldat öfters vom Pferde fällt): Kerl was sind Sie eigentlich! Luftschiffer, Sandhose oder Kavallerist!“

Sein früheres Steckenpferd.
„Aber Sie machen keine gefährlichen Bergpartien mehr?“ Tourist (ärgertlich): „Nein, ich kann das Absteigen nicht mehr gut vertrauen!“

Schlechte Ausrede.
Onkel: „Weshalb hast Du Dein Examen nicht gemacht?“ Neffe: „Ich konnte kein Geld auf-treiben, um meinen Frack auszulösen!“

Stille Wasser.
„Der Weinhandler K. ist gestern beim Pfandchen ertrankt worden.“ B.: „Ja, und sonst thut er, als wenn er kein Märrchen trüben könnte!“

Hüßlich ausgedrückt.
Instituts-Defectin: „Sagen Sie, Helene, was ist das Raab? — Helene: „Das Raab ist ein Däse nur noch in der Blüthe seines Lebens.“

Liebenwärtig.
Richter (zu einem Gefangenen): „Sind Sie nicht schon einmal vor mich gebracht worden?“ — Gefangener: „Nein was aber? Ein Ehren für gutes Gedächtniß haben!“

Dasselbe Lied.
Frau (zu ihrem heimkehrenden Mann): „Arthur hat auch geschrieben.“ — Mann: „So? Nun was schreibt er denn?“ — Frau: „Er behandelt, wie immer, die vielaktige Tragikomödie seiner Schulden.“

Entweder oder.
Mutter (zur Tochter): „Du, Geni, der Herr da drüben an dem runden Tisch beobachtet uns fortwährend, entweder er ist hart verliebt in Dich, oder er ist ein Geheimpolizist.“

Bräutigam.
Fräulein Doktor (zum Bewerber): „... So jetzt wollen Sie Ihren Heirathsantrag laeinlich wiederholen, damit ich prüfen kann, ob Sie einen dem meinen entsprechenden Bildungsgrad haben!“

Auch eine Ausrede.
Bäcker (zu einem Bagabunden, der sich in der Nähe eines festlich beleuchteten Schlosses herumtreibt): „Was machen Sie da?“ — Bagabund: „Nichts, ich höre nur das Knallen der Champagner-Korte zu gern.“

Aus der Volksschule.
Lehrerin: „Die Israeliten zogen trodnen Fußes durch das rothe Meer; was folgt darauf, Schulle?“ — Schulle (Schuhmachersohn): „Det se Doppelsohlen jehatt hatten.“

Er hat doch Recht.
„Sie haben mir soviel von dem Wohlthätigkeits-Concert erzählt, und nun hat es ja gar nicht mal stattgefunden.“

B.: „Was wollen Sie, ich habe immer gesagt, das Concert wird ja glänzend ausfallen!“